Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 104 (1936)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, 27. Aug. 1936 № 35

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Hundertvierter Jahrgang

Abonnementspreise: Franco durch die ganze *Schweiz:* Bei der Expedition bestellt, jährlich Fr. 7.70 halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII/128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. — Für das *Ausland* kommt das Auslandporto hinzu

Redaktion: Mgr. Dr. Viktor v. Ernst, Prof. der Theol., Luzern (abw.)

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

7 Löbliches Pfarramt Uffhusen.

Inhaltsverzeichnis.

Ueber Gemeinschafts- und Individualseelsorge. — Aus der Praxis, für die Praxis: Katholische Gemeinschaft in Theorie und Praxis. — Bücher aus Zeit und Streit. — Wallfahrt und Volkstum. — Die Gottlosenpresse in Mexiko. — Das Deckengewölbe in der Wallfahrtskirche Hergiswald und seine Deutung. — Kirchen-Chronik. — An die Kirchenpflegen des Kantons Aargau.

Über Gemeinschafts- und Individualseelsorge

Von C. E. Würth.

Kollektivum und Einzelpersönlichkeit bilden je länger, je mehr die beiden Pole der Lebensphilosophie. Gott sei Dank! Heben sich nun doch endlich aus der Praxis selbst immer klarer jene zwei Ordnungsfaktoren heraus, die auch theoretisch als Eckpfeiler des gesellschaftlichen Lebens gelten.

Die Pastoration der letzten Jahrzehnte war unleugbar vorwiegend kollektiv orientiert. Erst folgte sie den Spuren der einzelnen Stände und organisierte sie innerhalb der Pfarrei, nach und nach aber auch in Zentralvereinen. Der soziale Zug der Zeit rief wirtschaftlichen Kombinationen in grosser Zahl. Auftauchende Gefahren weltanschaulicher Prägung vermehrten auf allen Fronten die apologetischen Sperrforts. Auf dass die Spiesse nicht hohl würden, organisierte man schliesslich auch die Innenkultur, nicht ohne beachtenswerte Erfolge, aber doch mit einer derart kollektivistischen Betonung, dass das spezifisch Individuelle doch nicht immer auf seine Rechnung kam und kommen konnte. Nicht wenige Kräfte wurden auch für die Vertretung der katholischen Interessen in interkonfessionellen Vereinigungen und staatlichen und halbstaatlichen Hilfsinstituten beansprucht. Das Administrative beherrscht heute förmlich die priesterliche Arbeitskraft, nicht nur der Stadt-, sondern auch der Landseelsorger. Dabei ist zu beachten, dass neben der kirchenrechtlich gegebenen Hierarchie noch ein weitspanniges Netz von fakultativen, aber von den Bischöfen gutgeheissenen Vorständen und Sekretariaten besteht.

Die betreffenden Organe suchen in Delegiertenversammlungen und in periodisch wiederkehrenden Zirkularen ihre Zentralperspektiven zu empfehlen. Die Ihnen eigene Kozentration auf Spezialgebiete läßt sie freilich die Pastoration als Ganzes kaum mehr überblicken. In grösseren Pfarreien, in denen »die Vikare einfach marschieren, wann und wie der Chef auf den Knopf drückt«, spürt man dies zwar umso weniger, als auch noch dienende Geister aus dem Laienstand zur Verfügung stehen. In kleineren Landgemeinden aber, in denen der Pfarrer organisatorisch und ökonomisch das »Factotum« ist, sieht man Tag für Tag, dass die vielen Rädchen doch oft des seelischen Oels entbehren, ja, man hat das bestimmte Empfinden, dass der Pfarrer von früher, der administrativ weniger in Anspruch genommen war, dem Einzelnen mehr war als der »Multipräses« von heute. Eigene Jugenderinnerungen decken sich da mit den Kommentaren älterer Leute. Bei Gelegenheit wird man sich endlich gewahr, dass einst auch Jesus (Matth. 6, 22) den »oculus simplex« gepriesen! Wie »complex« muss aber das Auge des modernen Seelsorgers sein, wenn anders er keine jener Wege zum Volk verpassen will, auf die er, weiss Gott, von wie viel Seiten aufmerksam gemacht wird. An allen Ecken soll er aufpassen und abwehren. In nichts soll er einem guten Stern vertrauen und auf selbsttätige Bewährung seiner Getreuen mehr rechnen dürfen. Ueberall soll er mitdabeisein und von einer Sitzung zur andern rennen. Und so etwas soll man nicht mit dem Pauluswort »Omnibus omnia factus sum!« (1. Kor. 9, 22) abstempeln können? Sicherlich! Wohl aber kaum mit dem Satz, der am gleichen Ort steht: »Factus sum infirmis infirmus!« Denn der Gegenwartspfarrer kommt zwar an allen Ecken und Enden mit seinen Schäfchen »in Berührung«, aber doch stets in bereits gegebenem Kreis; dafür sozusagen nie mehr auf dem Boden, auf dem der Einzelne selbst steht, im Kreis der Umstände, in denen sich dieser kaum mehr zurecht findet. Dafür hat man vielfach weder Zeit, noch Intuition, noch Kraft mehr!

Vielen erscheinen jene Pfarrkinder, die an ihrem eigenen »Ich« und an ihrer Familie nur wenig Interesse mehr haben, sich aber im Vielerlei des öffentlichen Lebens verlieren, die besten Schäfchen zu sein. Mancher hat gerade jenen Gläubigen gegenüber, die mit einem überfüllten Sorgengemüt zu ihm kommen, das routinierte Weltmenschenwort »Interessiert mich nicht!« bereit. Gelegentlich wird es ja nicht anders sein können, eben weil dieser und jener seine Arbeiten mit stetem Blick auf die Armbanduhr erledigen muss. Ab und zu liegen aber selbst gegenüber geistlichen Mitbrüdern auch andere Gründe vor. Man will nun einmal vom Andern nichts anderes als unbedingte und restlose Unterordnung unter

den gegebenen Apparat. Man mag einfach nichts davon wissen, dass der Andere, trotz gutem und bestem Willen, äussere Schwierigkeiten und innere Hemmungen hat, mit denen er nicht fertig wird. Man lächelt sogar über seine Absicht, eine Brücke zu einem schlagen zu wollen. Gebe es doch, sogar in Bezug auf rein menschliche Beziehungen, zwischen dem Schäfchen und seinem Hirten nichts zu diskutieren. Man soll einfach parieren. Dann werde irgend ein »Deus ex machina« schon für das Weitere sorgen. — Die soeben geprägten Sätze sind formell zugespitzt, berühren aber nicht nur die Schale, sondern direkt den Kern gelegentlicher Audienzen. Nicht zuletzt sind ausgeprägte, selbst Originale wie in jedem, so auch im geistlichen Stand, zur Einfühlung in andersgeartete Originalität kaum sonderlich geneigt. Sie haben selten eine Ahnung von der Tragik der Seelenkämpfe, welche sie gerade in ihrer autoritativen Unnahbarkeit in Andern heraufbeschwören und wie wenig persönlich guten Willen es oft brauchen würde, um starrköpfige Gegner zu aufrichtigen und ergebenen Gliedern der Kirche zu machen. Ja: wir waren schon überrascht, wie weich eine freundlich zugestandene Aussprache über persönlich oder religiös delikate Kontroversfragen einen verbitterten Mitmenschen zu stimmen vermochte. In den meisten Fällen war die Umstimmung sogar von Dauer. Nicht zuletzt in neuester Zeit, in welcher die Ungewissheit der Marktlage die äussern Stützen einer frohen Lebensführung eine nach der andern abbricht, gibt es verhältnismässig wenige, die, selbst ein aufrichtendes Priesterwort suchend, für Gewährung desselben nicht von Herzen dankbar sind.

Was aber heute nur wenige Menschen mehr ertragen, das sind Aussprachen mit Audienzen und bei Hausbesuchen, wo die Pfarrkinder sich beobachtet und ausgefragt fühlen. Wer's dennoch versucht, der wird bei einer zweiten und dritten Besprechung die inzwischen vorbereiteten Abwehrmaßnahmen selbst bemerken können. Oder gibt es wirklich noch so Naive, die sich vom wohl berechneten Schein trügen lassen? Noch heikler wird die Situation, wenn sich ein »Ausgefragter« von einer baldigen »Säuberungsaktion« bedroht sieht. Denn mag auch der Eine und Andere für gewisse Kollektivaktionen tatsächlich weniger geeignet sein, als er selbst es glaubt, so wird man als Seelsorger dennoch gut daran tun, jeden Verdacht auf gewisse Kausalzusammenhänge zwischen persönlichen Aussprachen und nachfolgenden gesellschaftlichen Ausschlussmassnahmen grundsätzlich auszuweichen.

Das soeben Gesagte steht in Verbindung mit der Vertrauensfrage überhaupt. U. E. besteht das Vertrauen wesentlich in der bestimmten Erwartung des Sichaussprechenden, dass betreffs dem, was er einem Mitmenschen sagt, Stillschweigen geübt wird. Dazu kommt die zuversichtliche Hoffnung, dass derjenige, dem gegenüber man sich offen ausspricht, einem auf Grund der ihm geschenkten Einblicke nicht hintendurch einen Streich spiele. Wo ein Vertrauen Fordernder den Willen zu dieser »Noblesse« nicht vorbehaltslos aufbringt, da mag er sich nicht wundern, wenn ein absichtlich Geprellter sich für die Zukunft eine direkt frostige Reserve auferlegt. Man sehe sich darum vor! Nicht zuletzt dadurch, dass man Leuten, bei denen man als Pfarrer zum voraus äussere Konflikte zu befürchten hat, lieber selbst den Weg zu einem andern Geistlichen speerangelweit öffnet, als dass man sich selbst in ihre Vertrauenssphäre hineindrängt. Das bedingt freilich auch, dass wir Seelsorger Leute von auswärts, die bei uns Trost suchen, in kluger Weise von Konflikten mit ihren eigenen Pfarrgeistlichen abzuhalten suchen. Können Sie mit Ihrem eigenen Seelsorger nicht in allen Punkten einig gehen, so stehen Sie eben auf den betreffenden Gebieten etwas bei Seite. Marschieren Sie aber nie direkt gegen ihn. Und: dem Pfargottesdienst bleiben Sie in jedem Fall treu. Denn dort handelt es sich um objektiv liturgisches Geschehen innerhalb dem mystischen Leib Jesu Christi, in das subjektive Erwägungen nicht einbrechen dürfen. (In diesem Punkt muss auch der Korpsgeist unter allen Umständen durchhalten. Sind wir auch in pastorellen Taktikfragen ganz entgegengesetzter Richtung. Im Gotteshaus hört jeder Zwiespalt auf. Ob »Sie« oder »ich« auf der Kanzel oder am Altare stehen. . . . hier wollen wir einander grundsätzlich ertragen. Kein Mitbruder, kein Messmer, kein Ministrant, kein Laie im Schiff, darf uns »in sacris« gegeneinanderstehen sehen. Im Gegenteil: Hier wenigstens wollen wir einander dienend direkt zuvorkommen, denn hier sind wir »nur« Priester. Also!)

Fortsetzung folgt.

Aus der Praxis, für die Praxis.

Katholische Gemeinschaft in Theorie und Praxis.

Als »Stimme aus dem Publikum« lesen wir in einer katholischen Zeitung:

»Der katholische Gemeinschaftsgedanke, der uns über die lose Zusammengehörigkeit der äussern kirchlichen Organisation auch innerlich kraft der göttlichen Verbindung der Gnade zum Leib Christi zusammenschliesst und der uns nach der Heiligen Schrift allen Menschen, zuerst aber den Gläubigen gegenüber, zur Fürsorge und Mithilfe verpflichtet, dieser zur göttlichen Tat gewordene himmlische Gedanke, der heutzutage wieder so stark wie in der Urkirche betont wird, wäre fähig, uns aus vielfacher Stagnation zu katholischer Aktion zu führen, wäre mächtig, eine herrliche Bewegung in Fluss zu bringen und mit sozialem Nachdruck unser Recht zu behaupten und uns neues Gebiet zu werben.

Doch vom Gedanken zur Tat ist bekanntlich ein weiter Schritt und «der Mensch ist zum Bösen geneigt von Jugend auf«, erklärt die Heilige Schrift. So müssen wir leider konstatieren: Seht wie die Protestanten und die Radikalen und die Sozialisten und die Kommunisten einander helfen und denen gegenüber wie oft die Katholiken einander im Stiche lassen. Zugegeben, dass es oft an katholischen Arbeitgebern fehlt, die entweder zu teure oder zu wenig tüchtige Arbeit leisten. Doch der Fälle sind allzuviele, wo katholische Firmen auf der Höhe der Leistung, mit besten Zeugnissen und besten geschäftlichen Beziehungen, auch ins Ausland hinaus und die punkto Preis gerne und gut mit sich reden lassen, die trotz anerkannter Ware, trotz tüchtiger, ebenbürtiger Arbeit und trotz anerkannt gleichen oder niederen Preisen, von unsern katholischen Auftraggebern übergangen werden. Ist das recht, ist das zu verantworten?

Wir machen wahrhaftig nicht in Geschäftskatholizismus, wir erwarten sogar, dass die anderen nicht ausgeschlossen, sondern mitberücksichtigt werden, aber dass nur immer wir katholische Geschäftsleute das Nachsehen haben sollen, dass wir katholische Firmen, denen Andersgläubige doch geschäftliche Ebenbürtigkeit zusprechen, so oft von unsern Leuten zugunsten anderer übergangen werden, speziell bei Grossaufträgen, das kränkt, das verbittert und es gibt viele Verbitterte: denn das ist auch eine der Sünden, die zum Himmel schreien, die öffentliches Aergernis erregen, denn es sind leider keine Einzelfälle, sondern eine unbegreifliche und unverzeihliche Allgemeinerscheinung. Und doch kommt man immer zu uns, wenns etwas zu pumpen oder zu blechen gibt. Gewiss, wir bleiben unserm festen Grundsatz und unserer guten Sache treu, so schwer das uns auch viele Menschen machen. Aber wir mussten einmal den Finger legen auf diesen wunden Punkt, noch ehe er zum öffentlichen Geschwüre auswächst. Wir ertragen es einfach nicht mehr, dass religiöse oder politische oder soziale Gegner schreien können: »Kommt doch zu uns, die Katholiken geben Euch ja doch nichts zu verdienen. Seht doch, wie Ihr oft noch von führender Seite im Stiche gelassen werdet!« Katholische Gemeinschaft, katholische Aktion, katholische Solidarität her, aber weniger nur auf dem Papier, sondern mehr in der Tat! Wir würden eine religiöse, moralische, soziale Macht und bald würde es heissen: »Seht wie sie einander helfen!«

Es ist notwendig, dass sich der Klerus derartige Klagen merkt, sich selber bei entsprechender Gelegenheit vor dem gerügten Fehler hütet und immer wieder in taktvoller Art die Katholiken zu brüderlichem Zusammenarbeiten mahnt, ohne dabei die Andersdenkenden zu verletzen. Das verlangt der Ernst unserer Zeit und die wirtschaftliche Not vieler Glaubensbrüder. X.

Bücher aus Zeit und Streit.

F. A. H. Wenn einer Jahrzehnte lang für einen Gedanken eingestanden, empfindet er es schmerzlich, wenn dieser Gedanke nun durch Uebertreibung beinahe unvertretbar gemacht wird. Es ist tatsächlich ein Uebel (auch wenn Qohelet es noch nicht aufführt), dass jeder gute Gedanke, durch Konjunkturpolitiker aufgegriffen, zu Schanden geritten werden kann. So wird heutzutage durch Rosenbergs „Mythus" die germanische Urzeit derart betont und gewaltsam ins Leben zurückgerufen, dass man sich innerlich sträuben muss.

Umschalten oder Gleichschalten? So fragt C. A. Loosli in seinem gleichbetitelten Büchlein (Bümpliz 1934). Was er als Antwort gibt, ist ein flammendes, vernichtendes Urteil über das Deutschtum, nicht nur Deutschlands, sondern auch über das der Schweiz. Wir Deutschschweizer seien unfähig, »die Führung und Förderung der in der deutschen Sprache, Gesittung und Bildung unbestreitbar verwurzelten allmenschlichen Hochwerte zu übernehmen«. Schuld sei »die verständnislos feindselige Wurstigkeit« der Mehrheit unserer Landsleute solchen Bestrebungen und Leistungen gegenüber. »Es ist die Einstellung der Kellerasseln gegenüber hellem Sonnenschein, der vereinigten pflichtverbundenen Dorfköter, die den Vollmond anbellen«.

Loosli schimpft über die Handhabung der deutschen Sprache: »Es liegt durchaus innerhalb ihres (der deutschen Sprache) Bereiches, aus eigener Fülle und Kraft alles, aber auch wirklich alles auszusprechen, was des Menschen Seele bewegt, des Menschen Geist anregt und beschäftigt«. »Sie bietet, darin dem Griechischen eng verwandt, ungemein weithinreichende Selbstbereicherungsmöglichkeiten, dass sie, im Gegensatz zu den romanischen Sprachen, durch Wortverbindungen und -verkuppelungen neue Wortschätze aus Eigenem fast bis ins Unendliche zu zeitigen vermag.« »Trotzdem ist das Deutsche die ungepflegteste, verlottertste, unklarste Sprache, die sich überhaupt denken lässt. Sie fürchtet sich sozusagen vor ihren eigenen Auswirkungs- und Prägemöglichkeiten, vor ihren Schätzen und Reichtümern, weil die sich ihrer bedienenden Barbaren sich vor jeglicher genauen, scharfen Begriffsabklärung eben selber fürchten, sodass es auf der ganzen weiten Welt, weder unter den bestausgebildeten Gesittungs- und Bildungs-, noch unter den urtümlichsten Natursprachen, auch nur eine einzige gibt, die, wie die deutsche, nicht etwa bloss mit Lehn-, sondern mit Fremdwörtern dermassen durchspickt ist, dass der Deutsche, um seine Sprache zu lesen, — ich sage nicht verstehen zu können — auf dickleibige Fremdwörterbücher schlechterdings angewiesen ist« . . .

Loosli wird hier ungerecht. Die lateinischen und griechischen Fremd- und Lehnwörter fallen im Deutschen nur mehr auf als im Französischen. Aber deswegen bleiben Wörter wie nostalgie (Heimweh) trotz französischer Aussprache auch im Französischen Fremdwörter. Im Deutschen haben wir Fremdwörter nur für wissenschaftliche Belange. (? D. Red.) Dass wir sie aber da haben, daran sind jene schuld, die seit tausend Jahren sich nie die Mühe nahmen, deutsche Begriffwörter zu prägen. Es liegt allerdings eine gewisse Schwierigkeit vor. Die deutsche Sprache ist eine lebende, die allermeisten Wurzeln sind uns bekannt, und wo immer in einem abgeleiteten Wort die Wurzel lebendig ist, lebt mit dem Aussprechen auch des abgeleiteten Wortes der ganze Vorstellungsumfang der Wurzel auf, und da ist es schwer, dem in Frage stehenden Worte den gewollten, fest umrissenen, alles andere ausschliessenden Begriffsinhalt zu sichern, sodass daraus ein sogenannter terminus technicus werde. Dafür braucht es schon eine tote Sprache, deren Wörter nur noch als Schall empfunden werden, und deren Sinn man nur kennt, wenn man ihn gelernt hat, wie das bei unsern Lehnwörtern der Fall ist. Insofern ist das Französische, wie überhaupt jede romanische Sprache, besser dran, weil sie »tote« Sprachen sind, das heisst, nicht entwickelungsfähig, insofern keine Wortbildungsgesetze mehr vorhanden sind, noch auch überhaupt der Sinn der Wortwurzeln bekannt geblieben ist. Schon das Lateinische war bildungsarm. Möglicherweise deshalb, weil jene, die das Latein für die Wissenschaft hätten gefügig machen sollen, sich mit griechischen Lehn- und Fremdwörtern behalfen, ganz so, wie es unsere deutschen Gelehrten machten.

Aber Vorliebe für Unklarheit dem Deutschen zuzuschreiben, ist durchaus falsch. Im Gegenteil, er bemüht sich sogar mehr als alle andern, scharf zu denken

und die Belange scharf zu umreissen. Ja er hasst bis zu einem gewissen Grade die sogenannten termini technici deshalb, weil sie als Bezeichnungen für starre Begriffe vielfach der fassbaren Wirklichkeit nicht entsprechen.

Ein Beispiel dafür bietet gerade Loosli selber.

Da schimpft er wie ein Rohrspatz über die Deutschen, indem er ihnen alle Barbarei der Preussen in die Schuhe schiebt. Dort rühmt er als einzig vernünftig und staatsbildend die Preussen, die eben keine Deutschen, sondern Slaven seien.

Da rühmt er die Segnungen, die das römische Recht für Ordnung gebracht habe, und dort schimpft er über die Deutschen, die, weil sie das römische Recht nicht aufgenommen haben, keine Revolutionen zustande bringen. Gleicherweise stellt Loosli die romanische Oberschicht der deutschen Unterschicht gegenüber und findet natürlich, dass der Romane himmelhoch über dem Deutschen steht. Somit erleben wir in Looslis Ausführungen das betrübliche Geschick, das so oft durch Verwendung von »Begriffen« angerichtet wird.

Dabei vergisst Loosli, dass sich das Deutsche erst seit 150 Jahren als Universitätssprache hat durchsetzen können, und zwar in hartem Kampfe gegen das Latein, und wie bitterbös es um den Deutschunterricht steht, kann nur einer sagen, der selber Deutschunterricht hat geben »müssen«. Kein Volk verlegt auf die Erlernung der Muttersprache so wenig Wert und meint, man könne in der Schule gerade mit Freiaufsätzen drauflosfahren.

Ueberhaupt zeigt das ganze Büchlein, dass Loosli von den treibenden Gewalten in Deutschlands Geschichte keine Ahnung hat, da er nicht erkennt, dass das deutsche Reich seit tausend Jahren beständig durch äussere Mächte, die aber ihre Heerlager in Deutschland selber hatten, darniedergehalten wurde, sodass sich der Deutsche staatlich und geistig unausgesetzt verteidigen musste. Aber wo immer der Deutsche, sei es altes Hoheitsgebiet oder geistigen Einfluss, wieder zurückerobern konnte, wird ihm das als Raubzug oder Weltbeherrschungsgelüst ausgelegt.

Becher Hubert, S. J.: Germanisches Heldentum und christlicher Geist. Die Auseinandersetzung von Heidentum und Christentum in der Literatur der germanischen Frühzeit. Verlag Herder.

Der Verfasser weiss es, dass es keinen Zweck hat, gegen das Germanentum ins jüdische Schofar zu blasen oder die alleinwertschaffende klassische Literatur zu preisen und die kleine gebildete Oberschicht des alten Athen und des augustinischen Rom gegen die breite Masse deutscher Menschen ins Feld zu führen. Der Verfasser will gerecht sein und an der geistigen Bewegung der Gegenwart wirklich teilnehmen, sich der neuen Entdeckungen freuen, und die neuen Schätze in Innigkeit feiern.

Becher kommt allerdings auch in seinen Ausführungen von aussen an den Stoff heran, auch er gibt wieder eine Würdigung auf Grund ausserdeutscher Mass-Stäbe und berichtet im Tone eines wohlwollenden »Apologeten«. Damit erreicht er aber wohl kaum das Ziel. Dieses wird nur durch eine selbständige, in sich selber ruhende, vergleichslose Darstellung erreicht. Dass das aber für einen humanistisch geschulten, im humanistischen Sehwinkel Betrachtenden schwer ist, begreife ich. Aber das ist es, was die heutige deutsche Bewegung will: sich selber fühlen, nicht immer »Objekt« sein, das vom ausländischen »Subjekt« gerühmt oder wenigstens anerkannt werde. Ich, heisst es jetzt, nicht er. Becher bringt so reichen, erhebenden, herzerfreuenden Belegstoff, dass man es bedauert, diesen nicht zu einem lindenumrauschten Burgbau altgermanischer Dichtung zusammengebaut zu finden. Würde er nur schildern und die gebotenen Schrift-Denkmäler einfach aus sich selber erklären und »genussfertig zubereiten«, wäre das Büchlein wertvoller, es liesse sich als Schulbuch benutzen. Auch hier gilt, dass eine rechte Sache immer selber am besten für sich selber spricht. (Schluss folgt.)

Wallfahrt und Volkstum.

Das Thema »Wallfahrt und Volkstum« interessiert uns heute wieder mehr denn je. Das Einsiedler-Millenarium führte tausende von Pilgern zu seiner Gnadenstätte. Im Hl. Jahr sah man fromme Waller an heiligen Orten, die Beziehung zum Leiden Jesu hatten, wie Jerusalem, Rom, Trier etc. Der hochfeierliche Abschluss des Hl. Jahres wies ungezählten Pilgerscharen den Weg nach Lourdes. Der Kanton Luzern selbst hat noch viel altes Brauchtum. Wir denken da an die Auffahrtsumritte in Beromünster, Sempach, Ettiswil und an andern Orten. Neu entstanden ist die Pfingstprozession nach dem Wesemlin, die sich jeweils grossartig entwickelt; neubelebt wurde die Wallfahrt nach Stettenbach bei Grosswangen. Jahrhunderte alt ist die Tradition des Museggerumgangs etc. Diese Wallfahrten sind zum Teil auch schon behandelt worden, aber sie sollten auch einst in einem gesonderten Werk eine Gesamtwürdigung erfahren, wozu das vorliegende Buch »Wallfahrten und Volkstum«* manche Anregung und Wegweisung geben könnte. Es gehört zur historischen, kirchengeschichtlichen Fachliteratur, ist aber dennoch in der ganzen Stoffdarbietung ungemein ansprechend. Der Verfasser behandelt darin den Strukturwandel der Wallfahrten, erklärt uns den alten, uns leider verloren gegangenen Pilgersegen und entwirft ein klares, geschichtliches Bild der Wallfahrten während den verschiedenen Zeitepochen. Ist die Wallfahrt mit der Reliquienverehrung ein Charakteristikum der abendländischen Frömmigkeit, so ist sie auch ihr Barometer. Wir dürfen die Wallfahrten aber nicht allein vom örtlichen Standpunkt aus betrachten. Steffes zeigt uns die Wallfahrt in allgemeiner, religionswissenschaftlicher Beleuchtung. So können wir ausserchristliche, wie etwa die mohammedanischen, mit unsern Wallfahrten vergleichen und das Gemeinsame und das Trennende genau beobachten. Wohlhaupfer behandelt Wallfahrt und Recht, nämlich die rechtlichen Motive für Wallfahrten, den Rechtsschutz für den Pilger, Rechtsgedanken im Wallfahrtsbrauch. Das ist vor allem auch

---

* Unter Mitwirkung von R. Kriss, J. P. Steffes, Johs. Vincke, E. Wohlhaupter und Friedrich Zöpfl, herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. Georg Schreiber. XVI und 298 Seiten, 4 Bildtafeln, künstlerisch gestalteter Quartband. Brosch. RM. 10.—; geb. RM. 12.50.

heute wieder sehr wertvoll. Der Pfarreistandpunkt kommt selbstverständlich auch zur Diskussion. Vincke bietet uns eine Frühgeschichte zur Jubiläumswallfahrt und veröffentlicht einige Geleitbriefe für deutsche Pilger in Spanien. Endlich behandelt Zoepfl die heikle Frage der Nachtwallfahrten und Kriss die modernen Wallfahrten. Solche Werke muss man als Geistlicher studieren. Man lernt daraus alte, schöne Bräuche schätzen, die einheimischen erhalten und verstehen und ihnen nachzuspüren. Das würde auch sehr interessante Konferenzarbeiten geben. Hochw. Herr Präfekt Enzmann sel. hat einst in seinem Maipredigt-Zyklus die Luzerner Wallfahrtsorte der Gottesmutter behandelt. Und das hat sehr angesprochen. — »Wallfahrt und Volkstum« erfüllt also eine grosse Mission und ergänzt bestehende kirchengeschichtliche Lücken. G. St.

Die Gottlosenpresse in Mexiko.

In den kleinern und grössern Städten Mexikos, den Brennpunkten der Republik der Calles, Cardenas und Konsorten, bildet die Presse einen mächtigen Faktor für die Entchristlichung und Bolschewisierung der Massen. Die Tyrannen des unglücklichen Landes haben das nur zu gut verstanden. Einige Ausnahmen abgerechnet, sind alle Zeitungen in den Händen der Regierung, der revolutionären Organitationen und der Gottlosen. Die wenigen unabhängigen Blätter sind strengstens von den Regierungsagenten überwacht. Von katholischen Blättern ist erst recht gar nicht die Rede.

Man muss einige Exemplare der mexikanischen Zeitungen gesehen haben, um sich von ihrem Inhalt eine Idee zu machen. Man findet darin alles bis zu Statistiken, die sich verbreiten über den Profit, den die Geistlichen aus dem »Verkauf von Messen, Sakramenten, Ablässen« machen. Die mexikanischen Blätter sind besonders reich an Sensationsmeldungen, die reine Erfindungnn einer perfiden Phantasie sind. Sie bieten ihren Lesern aufreizende »letzte Neuigkeiten«. Eines dieser Blätter frägt, warum die mexikanische Regierung sich eine Skrupel daraus mache, die Katholiken zu verfolgen, da man sie ja ohne Schonung auch in den Vereinigten Staaten verfolge, weil die Katholiken überall das Element der Widerspenstigkeit, des Rückschrittes und des Fanatismus darstellen. Wir denken dabei auch an »Cristo Rey« (Christ König); ein antireligiöses Wochenblatt, das seinen Lesern zur Kenntnis brachte, dass der Papst von den Katholiken der ganzen Welt ein reges politisches Interesse verlange, mit dem Zweck, die Grenzen des Vatikanstaates zu erweitern. »Cristo Rey« betitelte sich stolz »Satyrische bilderstürmerische Karikatur-Wochenschrift, erscheint jeden Samstag, ob Gott es will oder nicht«. Trotz dieser Bemerkung erscheint »Cristo Rey« nicht mehr seit dem Juni 1935. Diese Zeitung, die von der Regierung gratis verteilt wurde, hatte sich besonders berühmt gemacht durch ihre sakrilegischen Parodien, von denen wir das Vaterunser als Muster bringen wollen: »Vater, der du nicht im Himmel bist, denn es gibt keinen Gott, und der du nicht geheiligt bist, denn es gibt keine Heilige — es gibt nur Dummköpfe, die daran glauben, und mich, der ich mich darüber lustig mache; — die Erinnerung an Dich sei mir gegenwärtig, rein und teuer; dein Wille geschehe, wenn man die Heiligenbilder zerstört, die Priester erhängt, die Kirchen zusammenreisst, auf dem Land wie in der Stadt, usw.«

In diesen Parodien, in denen sich vor den Augen der Leser eine Fülle sakrilegischer Verwünschungen ausbreitet, ist oft das Sozialprogramm und die antireligiöse Gesinnung des mexikanischen Bolschewismus enthalten, so z. B. das sozialistische Credo, zusammengestellt durch den Präsidenten des »Comisariado Ejidal« von Matechic, Chih., Simon Antillon, veröffentlicht in »Izquierdas« (Nachrichtenblatt der roten Machthaber) in der Nummer vom 21. Oktober 1935, S. 9:

»Ich glaube an den allmächtigen Sozialismus, Schöpfer und Lenker der arbeitenden Massen und des Landvolkes. Ich glaube an den »Ejido« (Kollektivland der Sozialisten), seinen treuen Gefährten, unser Ideal, das bekrittelt und entstellt wurde durch die Reichen, das aber nicht unterging, weil sie es nicht zu töten vermochten; das hinunterstieg in die elenden Baraken der Bauern; das sitzt zur Rechten des Generals Cardenas, auf dem Präsidentenstuhl der Republik, dem Proletarierthron, von wo es die Verteilung der Grossgrundbesitze beendigen wird, die bis jetzt zu 60 % in den Händen der Spanier und Kreolen waren. Ich glaube an die Vernichtung aller Religionen und jeder einzelnen im besondern; sie sind inspiriert durch die Feigheit mystischer Geister und sind die Ratgeberinnen des Kapitalismus und der Ausbeuter, die Hand in Hand mit der Kirche gehen. Ich glaube, dass alle Kirchen in die Hände des »Ejidatario« übergehen werden, der in ihnen seine Versammlungen abhalten und seine Schulen einrichten wird. Und schliesslich glaube ich, da mein Credo ein Bekenntnis enthält, an das, was ich sehe, und nicht an die Wunder, die uns die Religionen erzählen.«

Dieses Credo wurde im roten Mexiko als Meisterwerk antireligiöser Literatur begrüsst. Das Machwerk der mexikanischen Kirchenverfolger muss uns nicht in Staunen versetzen. Aber was uns empört und was wir als feiges Mitgehen verurteilen müssen, das ist die Haltung der Vereinigten Staaten. Man weiss, dass das ständige Fortdauern der Religionsverfolgung in Mexiko auch darauf zurückzuführen ist, dass die Vereinigten Staaten sie begrüssen, weil sie ihr Unterrichtsinteresse dabei finden. Aber nach unserer Ansicht sollte das Interesse der Vereinigten Staaten vor allem darin bestehen, die eigenen Bürger vor der Gefahr der Bolschewisierung und der Korruption zu schützen.

Im Mai 1935 empfing die Generaldirektion des Postdepartementes der U. S. A. von einem Emmanuel Celler einen Brief, in dem eine Untersuchung verlangt wurde betr. eines ungebührlichen Vorgehens von Mitgliedern der mexikanischen Regierung. Diese Herren profitierten nämlich von der Portofreiheit und den andern Vergünstigungen, die der diplomatischen Korrespondenz gewährt wird, und verbreiteten, entgegen dem internationalen Postgesetz, antireligiöse und antikatholische Schriften in den Vereinigten Staaten. Auf den Sendungen konnte man lesen: »Correspondencia diplomatica«, »Cor-

respondencia Consular«, oder auch »Ministerium des Aeussern«, zur Zeit, als Portes Gil Aussenminister war. Der genannte Celler aus New York verlangte in seinem Brief an die Postdirektion eine Untersuchung und die nötigen Massnahmen gegen ein solches gesetzwidriges Vorgehen. Es lag ja auch ein Betrug gegen die Post der Vereinigten Staaten vor, in dem die Portofreiheit dazu benützt wurde, Schriften gegen die katholische Kirche zu verbreiten. Nun, es geschah nichts; es erging dem Briefe des Herrn Celler wie allen andern Protesten, und bis auf heute ist noch keine Erklärung des Postdepartementes in dieser Sache erfolgt. A.-P. P.

Das Deckengewölbe in der Wallfahrtskirche Hergiswald und seine Deutung.

Von Dr. Xaver Schmid.

(Fortsetzung)

Die Kantonsbibliothek in Aarau machte den Vortragenden in liebenswürdiger Weise aufmerksam auf ein dreibändiges Werk aus den Jahren 1601—1603: Jac. Typotius et Anselmus de Boodt: Symbola divina et humana Pontificum, Imperatorum, Regum . . . Principum . . . mit Stichen des Aegidius Sadeler in Prag aus der berühmten Stecher-Familie dieses Namens. — Dieses Werk nun verdichtete die Ahnung des Vortragenden zur vollen Gewissheit: Eine Anzahl der Bilder am hiesigen Deckengewölbe waren ursprünglich gar nicht religiöse Symbole, sondern Embleme von weltlichen Fürsten und hohen geistlichen Würdenträgern; Meglinger aber wusste sie — vielleicht als Füllsel — seinem Zwecke dienstbar zu machen. Hiefür nur zwei Belege, aber recht köstlich anmutender Art! — Im Jahre 1559, also fast hundert Jahre vor dem Bau der jetzigen Wallfahrtskirche hier oben, vermählte sich Isabella, die Tochter Heinrichs II. von Frankreich und der Katharina von Medici mit dem berühmten Philipp II. von Spanien. Sie wählte bei ihrer Trauung als Emblem die Sonne und den Mond unter einer goldenen Krone und liess unter das Bild die zuversichtlichen Worte schreiben: Jam feliciter omnia (zu ergänzen bleibt: peracta). »Nun ist alles glücklich errungen« oder: »Nun ist alles im Glück!« Philipp ist dabei versinnbildet durch den Sonnenball, seine Braut aber durch die Frau Luna, und das ganze Bild bringt die frohe, auf diese Vermählung sich gründende Hoffnung auf Festigung des Friedens und auf Glück in der Politik zum Ausdruck. — Meglinger aber ging hin und zeichnete das gleiche Symbol auf eine rote Fahne und setzte die wörtlich gleiche Inschrift darunter. Nun ist aber klar: ihm war es nicht um das einst freudestrahlende fürstliche Brautpaar zu tun, sondern er wollte damit etwas weit, wirklich himmelweit anderes besagen, nämlich: durch die Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel sind Christus, die Sonne der Geister, und Maria, schön wie der Mond, auf ewig glückselig vereint. »Alles ist herrlich vollendet!«

Die Deutung eines andern Sinnbildes wollte anfänglich — trotz allen Kopfzerbrechens — lange nicht befriedigend gelingen. Es zeigt eine dreifache (der Papsttiara ähnliche) Krone. Was soll dieses Bild mit seinem rätselhaften Spruchband: Manet ultima caelo? — Die richtige Deutung lässt sich erst anbahnen, wenn man das Emblem Heinrich's III. von Frankreich sieht. Als dieser letzte Valois, schon König von Polen, im Jahre 1574, also 80 Jahre vor dem Werke Meglingers hier oben, auch noch zum Könige Frankreichs gesalbt wurde, wählte er als Sinnbild drei Kronen: über der Krone Polens und der Krone Frankreichs, die unten auf dem Erdboden liegen, schwebt in den Wolken die Himmelskrone. Jetzt, beim Anblick dieses Bildes ergibt sich die richtige Uebersetzung der Devise: »Die letzte Krone harrt meiner droben im Himmel.« — Meglinger hat mit künstlerischer Freiheit die drei Kronen zu einer Tiara zusammengeschmiedet, um Maria damit zu krönen. Er wollte damit etwa sagen: Das christliche Volk krönt Maria mit der Krone seiner Liebe und Andacht, die Kunst krönt sie mit dem Kranze der Lieder und Bilder; diese Kronen hienieden sind aber bloss ein schwacher Schatten jener unbeschreiblichen Krone, die Maria hinterlegt war im Himmel.

Bei verschiedenen Tafeln lässt sich die Umdeutung von fürstlichen Emblemen durch Meister Meglinger einwandfrei belegen, in andern Fällen aber spricht wohlbegründete Vermutung für die gleiche Annahme. So ist auf einer Bischofsinful das Bild Marias mit dem Kinde gemalt und darunter stehen die Worte: Sine hac periclitor. Es ist dies nicht ein Marianisches Symbol im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr das Emblem eines unbekannten Bischofs, der — eingedenk seiner menschlichen Schwäche — umso fester auf Marias Hilfe vertraute.

Bereits glaubte sich der Vortragende dem Schlusse seiner Arbeit nahe. Bereits hielt er dafür, es seien alle Symbole als Marianische Sinnbilder zu deuten oder mit Maria in allerengste Beziehung zu bringen, obschon noch verschiedene Fragezeichen der Beantwortung harrten und harren. Da kam ihm auf der Luzerner Kantonsbibliothek das Werk des Bischofs Paolo Aresi von Tortona in die Hände: »Imprese sacre« (also: »Religiöse Embleme«), in den Jahren 1629—30 in Venedig gedruckt. — Schon das goldgepresste Wappen auf dem Buchdeckel der 6 Quartbände zeigt an, dass diese ehemals auf den Bücherschäften der wertvollen Klosterbibliothek von St. Urban gestanden. Dieses Werk nun bringt unter der stattlichen Zahl seiner symbolischen Kupferstiche ungefähr 50 Embleme, deren Bilder und Devisen sich mit den hiesigen entweder völlig decken oder wenigstens auffallende Aehnlichkeit mit ihnen zeigen. Aber Aresi bezieht bloss 8 dieser Bilder auf Maria und 8 andere auf Geheimnisse im Leben des Heilandes, die übrigen aber auf verschiedene heilige Männer und Frauen. Es steht ganz ausser Zweifel: Meglinger hat bei seiner Hergiswalder Arbeit entweder Aresi's Werk selber, unter andern Vorlagen, oder aber ein Quellwerk Aresi's benutzt.

Der erfreuliche Fund stellte nun den Vortragenden vor die ernste Frage: Will Meglinger wirklich alle seine Bilder marianisch gedeutet wissen, auch solche, die der italienische Schriftsteller anders auslegt, oder malte der Meister z. B. Symbole von Heiligen mit der Deutung Aresi's an seinen Marienhimmel, um auf solche Weise die allerseligste Jungfrau als Königin aller Heiligen hinzustellen?

Die gewissenhafte Prüfung dieser Frage führte zur Ueberzeugung: Meglinger hat auch diesen Sinnbildern, die Aresi auf den Heiland und auf Heilige Gottes bezieht, eine unmittelbar Marianische Deutung gegeben.

Beweise hiefür:

1. Bei einer ganzen Anzahl seiner Bilder gibt Meglinger dem Beschauer noch ganz eigens durch die Anschrift des Namens Marias zu verstehen, dass darunter die allerseligste Jungfrau versinnbildet ist. Aus der grossen Zahl bloss zwei Beispiele: Eine Kassettentafel zeigt eine Harfe mit dem Spruchband: Pulsata non deficit. Das will heissen: der Hochgesang, der im Magnificat ein erstes Mal erklang, klingt fort durch alle Jahrhunderte. Meglinger aber schreibt über die Saiten der Harfe noch eigens ihren Namen: Maria heisst die wundervolle Seelenharfe. — Oder: Ein himmelblaues Umbraculum »gegen Sonnenglut und Regenschauer« trägt den Namen derjenigen, zu der wir inständig rufen: »unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin . . .«. Meglinger hat also hier wie in so vielen andern Bildern durch die Anschrift des Namens Marias noch ganz eigens dafür gesorgt, dass der Beschauer in der Deutung nicht irre gehe. Kein einziges Mal aber hat sich der Meister veranlasst gesehen, ein Sinnbild mit dem Namen sonst eines Heiligen anzuschreiben, und das wäre doch sicherlich geradezu erforderlich gewesen an einer Himmelsdecke, wo daneben alles auf Maria hinweist. Aber Meglinger wollte eben keine Heiligen-Sinnbilder, sondern Marianische Sinnbilder hinaufmalen. (Fortsetzung folgt.)

Kirchen-Chronik.

Ein Papstschreiben an Bischof Msgr. Marius Besson. Zum ersten westschweizerischen Kongress der Jeunesse Ouvrière Chrétienne am 6. September in Genf, hat Kardinal Pacelli im Auftrag des Papstes ein längeres Schreiben an Msgr. Besson gerichtet, in welchem er die kirchlichen Grundsätze über die christliche Auffassung der Arbeit darlegt und vor der kommunistischen und neuheidnischen Gefahr warnt, die durch die Wirtschaftskrisis sich neue Propagandamöglichkeit schafft. Er fordert die jungen Arbeiter zum Apostolat im Sinne der katholischen Aktion, unter der Leitung der kirchlichen Hierarchie auf. Die von Chan. Cardijn in Belgien ins Leben gerufene Jesuitenbewegung, die typisch aus den dortigen sozialen Verhältnissen erwachsen ist und im romanischen Sprachgebiet Ausbreitung findet, zählt heute nach einem Bericht der »Liberté« in der Westschweiz in 45 Ortssektionen etwa 1500 männliche und weibliche Mitglieder. Zum nächsthin stattfindenden Kongress in Genf werden auch die andern Jugendverbände der Westschweiz eingeladen.

Angriff der »Jugend am Werk« auf Bruder Klaus. In der Juli/August-Nummer hat die von der Bischofskonferenz verbotene antimilitaristische »Jugend am Werk« in bedauerlicher Weise den seligen Landesvater Bruder Klaus zum »Dienstverweigerer aus religiösen Gewissensgründen« und zum Papstfeind stempeln wollen. In einem in der deutschschweizerischen katholischen Presse veröffentlichten Artikel weist Vizepostulator Werner Durrer «Ja W« gröbste geschichtliche Irrtümer und Unkenntnis des historischen Sachverhaltes nach. Die kirchen- und papstfeindliche Deutung des Visionsbildes ist als falsch nachgewiesen. Sie stammt aus den Werken Luthers, der sich auf eine eigenmächtige Auslegung des Bovillus stützte und als Zeugen einen angeblichen Bischof von Reims nennt, der aber tatsächlich Munizipialbeamter von Reims war. Diese Nummer von »Ja W« mit den gehässigen Ausfällen gegen Bruder Klaus und die heutige Militärseelsorge zeigt aufs neue die Berechtigung des bischöflichen Verbotes und die in dieser Monatsschrift herrschende abwegige Geistesrichtung, welche die jungen Leute immer weiter von der Kirche wegführt.

Jurassischer Katholikentag in Pruntrut. Vergangenen Sonntag fand in Pruntrut der von 10,000 Personen besuchte Katholikentag des Jura statt. Nach dem vormittägigen Gottesdienst und den verschiedenen Spezialversammlungen der dem Volksverein angeschlossenen Verbände fand am Nachmittag ein Festzug nach dem nahe bei Pruntrut gelegenen Heiligtum Loretto statt. Dort sprachen u. a. Msgr. Feltlin, Erzbischof von Bordeaux, über die Pflichten des Katholiken in der Pfarrei, im Lichte der Katholischen Aktion, P. Conrad, Zentralpräsident des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, über den seligen Bruder Klaus, als Vorbild eines guten Christen und Bürgers. Dekan Dr. Albert Membrez von Pruntrut hielt die Marienpredigt. Generalvikar Msgr. Folletête überbrachte Gruss und Segen des kranken Diözesanbischofs.

Personalnachrichten.

Diözese Basel. HH. Vikar Lateltin, bisher Vikar in Meggen, wurde zum Vikar in Amriswil ernannt, an Stelle des HH. Vikars Niederberger, der zum Pfarrer von Bussnang erwählt wurde. — HH. Vikar Zollet, bisher Vikar in Kriens, wird als Kaplan von Holzhäusern auch mit der Seelsorge von Rothkreuz betreut und hat dortselbst um den Bau einer neuen Kirche besorgt zu sein.

Diözese St. Gallen. Der hochwürdigste Bischof von St. Gallen hat für den demissionierenden HH. Pfarrrektor und Can. Benz, HH. Dr. Meile, Pfarrer in St. Georgen, zum Residentialkanonikus ernannt und das Domkapitel hat ihn zum Pfarrektor an der Domkirche von St. Gallen gewählt.

An die Kirchenpflegen des Kantons Aargau.

Der Synodalrat macht bekannt, dass allfällige Subventionsgesuche der Kirchgemeinden bis 1. Okt. nächsthin an den Präsidenten: Herrn Dr. Küchler, in Muri, einzureichen sind; auf den gleichen Termin soll die Zentralsteuer entrichtet werden. Der Sekretär:
Al. Müller, Dekan.

WELTAUSSTELLUNG DER KATHOLISCHEN PRESSE IN

Rom

70% Reduktion auf den Bahnbilletten *und andere Vergünstigungen. Auskünfte, Ausstellung d. Billette u. Reservierung der Hotels durch das Reisebureau*

„SUISSE-ITALIE" A.-G. *Zürich, Bahnhofstrasse 80, Telephon 37.772–76 und Filialen in Basel, St. Gallen, Genf, Lausanne, Lugano, Locarno.*

Chiasso-Rom retour:
II. Klasse Fr. **29.-**
III. Klasse Fr. **17.30**

RÜETSCHI GLOCKENGIESSEREI Telephon Nr. 159

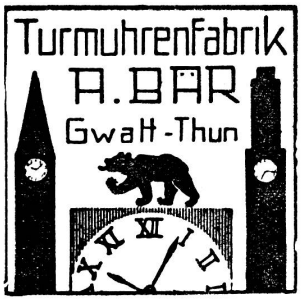
Neuanlagen von Kirchengeläuten
Ergänzung und Renovation bestehender Geläute
Glocken für Turmuhren • Glockenspiele
Neulagerung und Reparaturen aller Art

Aarauer Glocken vereinigen musikalisch reine Stimmung mit künstlerisch vollendeter Ausstattung

Hilfsmessmer
gesucht
der auch Haus- und Gartenarbeiten versteht.
Kathol. Pfarramt Schaffhausen

Strebsame
Tochter
die jede Küche und Haushaltung führen kann, sucht sofort Stellung in geistl. Haus. Pfarramtliches Zeugnis vorhanden. Offerten unter Chiffre M. S. 986 an die Expedition der Kirchen-Zeitung.

Wer für weitverzweigte Pastoration ein
Motorrad
benötigt und anschaffen will, dem weiss ein Confrater günstige Kaufgelegenheit. Zu erfragen bei der Expedition des Blattes unter P. B. 987.



Messwein
aus den **bischöflichen Kellereien in Sitten,** sowie verschiedene Tisch- und Tafelweine in bekannt nur ersten Qualitäten empfiehlt zu günstigen Bedingungen franko Keller die
Weinhandlg. A. G. Eschenbach
Für Messweinlieferung vereidigt Vert. v. Knutwiler Mineralwasser

Inserieren bringt Erfolg!

Soutanen / Soutanellanzüge
Prälatensoutanen
Robert Roos
und Sohn
Schneidermeister
und Stiftssakristan
LUZERN, St. Leodegarstrasse 5

Der Wüstenheilige
Leben des Marokko-Forschers und Sahara-Eremiten Karl von Foucauld
VON RENÉ BAZIN
In Leinen gebunden Fr. 4.80.
Tiroler Anzeiger: Dieses Buch hat eine wahrhaft grosse Mission. Es zeigt uns eine Heldengestalt, so glücklich, so rein, so gross und stark, wie es nur wenige Menschenkinder auf Erden sind und sein können.
Verlag Räber & Cie. Luzern

Ruhebedürftige Geistliche finden Bündnerluft und Sonne im **Hospiz Maria Licht bei Truns** Prospekte durch die Direktion

FUCHS & CO. - ZUG
Telefon 40.041 **Messweine**
Gegründet 1891 Schweizer- u. Fremdweine, offen u. in Flaschen

A. BICK • WIL (ST. GALLEN)
Kirchengoldschmied
Die moderne Werkstätte für erstklassige Arbeit **Gegründet 1840**

Tabernakel • Opferkästen
Mauerschränke • Kassetten
(feuer- und diebsicher) in einfacher bis schönster Ausführung — Prompt und preiswürdig
Josef Habermacher • Luzern
Bau- und Kunstschlosserei - Gibraltarstr. 12c, Bruchstr. 26a - Tel. 23.145

MARMON & BLANK
Kirchliche Kunst-Werkstätten
WIL (Kt. St. Gallen)
empfehlen sich zur Ausführung kunstgewerblicher Arbeiten. — **Altäre, Kanzeln, Statuen,** Kreuzweg-Stationen, Chor- und Beichtstühle, Kommunionbänke, Altarkreuze, Primizkreuze, Betstühle etc. Religiösen Grabschmuck, Renovation und Restauration von Altären, Statuen und Gemälden. — Einbau diebessicherer Eisentabernakel. — Uebernahme ganzer Kirchen-Innenausstattungen und Renovationen. **Höchste Auszeichnung. — Beste Referenzen!** Ausführung der Arbeiten in unseren eigenen Werkstätten.

J. Sander & Sohn, Kirchenmaler
Platanenstrasse 7, Telephon Nr. 21.181
Winterthur
- *Ausmalung von Kirchen und Kapellen nach eigenen und gegebenen Entwürfen*
- *Regenerieren und Polychromieren von Altären und Statuen*
- *Chemische Beizarbeiten*
- *Gutachten und Farbenskizzen für Kirchenrenovationen*
- *Beratung und Offertstellung jederzeit unverbindlich und kostenlos - Referenzen stehen zu Diensten* K2389B